

# General Marius Streik

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **31 (1905)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-439510>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

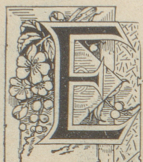
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Künstler zweiten und dritten Ranges.



Es ist überaus notwendig, daß der Nebelspalter gelegentlich sein Publikum über Künstler und Gelehrte aufklärt, denn seitdem Büffetdamen und Kellnerinnen Dokortitel als Zugabe zum Frühstüppchen verabreichen, ist ein ziemlicher Gallimathias in die regiones academicas eingerissen, also daß es bald eine zweifelhafte Ehre ist, lateinisch taxiert oder an die ausstehenden Schulden erinnert zu werden.

Noch größer ist der Wirrwarr im Begriff der Kunst, wo nur Leute, die früher für Kunstmalerei gegolten hätten, nicht mehr zu der Kunst gehören wollen und der Ansicht sind, kunstreich zu werden sei keine Kunst, sie nennen sich daher SeceSSIONISTEN, Delmethodisten, Terpentinselparatisten und malen das Gras violett und die weibenden Kühe am Vormittag grünlich und am Nachmittag rosafarben; aber es fehlt nie an Kunstlern, die dem Publikum explizieren, daß dieses das eigentlich Wahre sei.

Sie von ein andermal mehreres; jetzt ist von denen die Rede, die hochmütig von den akademischen Musenmännern als Handwerker bezeichnet und verachtet werden.

Drei von allen stehen in heroischer Größe voraus, der Kleiderkünstler, der Kochkünstler und der Haarkünstler. Der Zahnkünstler ist's, der uns von der langweiligen Gelehrtenwelt mit seinem erborgten Dokortitel ins einträgliche Reich der akademisierenden Handwerkerwelt hinübergeleitet.

Der Kleiderkünstler, der Kleider macht, welche wieder Leute machen, ist eine schöpferische Natur und darum von den besten Märchendichtern zur Lieblingsfigur erwählt worden; er ist es, der mit nabellosem Wis, da man in der Ritterzeit die kaputgegangenen Harnischhosen noch zum Schlosser oder Spengler schicken mußte, das Zeitalter der rohen Gewalt in die Periode der seidenweichen Galanterie hinüberführte. Die Höhen der Menschheit sind in den modernen Zeiten nicht mehr zu erklettern. Was wäre ein Gardeleutnant ohne Schneider? Ein Gigerl prima Qualität ist ohne Schneidergarnitur ein rasiertes Schaßstopf! Selbst die höchsten weltlichen und geistlichen Würdenträger, wenn sie vom Schneider im Stiche gelassen werden, sind nicht mehr repräsentationsfähig, also unfähig. Was ist ein Finanztrach gegenüber dem Krach, wenn an einem Galatag einem Premierminister die Seitennah seines Amtesrades platzt! Da heißt es nicht: Er ging hinaus und weinte bitterlich! sondern: Revolver nehmen! Totschießen! Zehnmal größere Schande als Vaterlandsverrat!

Der Haarkünstler, der Schöpfer des Rococozeitalters, der Erfinder

der Henriquatrevaterlandsliebe und der geniale Schöpfer der Bismarck-dreihaarigkeit, er hat schon zu Salomonszeiten, als er den Abjalon ans Bäumlein brachte, die große Macht gezeigt, über die er gebietet. Auch dem Simson ist ähnliches passiert, und Madame Delila hat bewiesen, daß es nicht nur Künstler, sondern auch Künstlerinnen gibt im Waldgebiet des Kopfschaars. Was ist ein Dichter ohne Locken? Kann man sich einen Wirtuosen denken, der nicht traumverloren, sonatenumspinnen die Haare unter dem Schlapphut hervorwallen läßt, als wenn er sieben Ähtel halbverrückt wäre und sich nur noch verwunderte, daß er nicht schon ganz verrückt ist? Moderate alienato! Furioso curioso!

Der Kochkünstler, dessen Gewand die Farbe der Unschuld trägt, ist der dritte im Bunde, er hat eine unglaubliche Macht, weit mehr als Hofprediger und Zeremonienmeister, denn er kann ein Schwein, vulgo Sau, salon- und hoffähig machen, sofern er sie appetitlich präpariert auf die Tafel bringt. Er bringt in der Regel bei den Potentaten mehr zu stande, als das ganze diplomatische Korps, denn gute und schlechte Saunen, Indigestionen der Fürsten, all das Ober- und Unterleibsharmoniumstreiben, das man so gerne mit moralischen Titeln verkleistert, ist nach wie vor in der Notation der Weltgeschichte ein gewaltiges Agens. Und wer ist der Zeiger und Lokomotivführer? Der Koch. Desgleichen auch, wo der Hunger der beste Koch ist, beim Volk, hat man es erlebt, daß es etwa einmal mit dem Kochlöffel dreinschlug. Hungerkünstler par excellence lassen sich ums Geld sehen gleich den Messerschlundern und Scherbenpressern; es könnte aber nichts schaden, wenn gelegentlich einmal die großen Herren, um die Volkszustände besser kennen zu lernen, auf Drittelsration oder auf Sichorienbrühe gefest würden.

Zum Schluß noch zwei ästhetische Kunstverwandte! Kunststreiter und Reitkünstler sind ganz verschiedene Dinge. Der Kunststreiter ist ein Berufsmensch, ebenso die Kunstreiterin, die an ihrem Schulpferd zeigt, wie sie die Männer behandeln möchte, die sich um ihre Kunst bewerben. Aber der Reitkünstler ist so einer, der mit seinem Mietrößlein eine Tour vollführen und womöglich ganggliebrig wieder heimkommen möchte, darum ist er ein Freund einsamer Alleen und haßt das Automobil wie den Teufel; auch reitet er am liebsten Sonntags aus, weil da keine Kaminfeger auf der Straße sind, die das Pferd erschrecken, und kein Bäcker und Metzger, die ihre Karrenbedel mit Hüllenlärm zu klappen, daß der Gaul einen lehen Gump nimmt.



Nichts kommt mir so lächerbar und andererseits empörend vor, als wenn die Mannenkünze erklären wollen, was für uns Schöneres schädlich oder unanständig sei. Was schöner ist und klüger wird natürlich beneidet, und drum wollen die Kerle allein mit Dingen glänzen, die dem lebenswerten Geschlechte als ungeschädlich verboten sein sollten. Aber wir haben denn doch das Velo erobert, werden halbwegs selbständig automobilisieren. Nur der Männen soll ein Recht haben auf Trauben und Hopfen, uns ist ein Tip-Top-Tipschen nicht erlaubt und in den

Augen der Hosenhelden ein Greuel. Wohlauf! — handeln wir nach Gutdünken und Gutfschmeden, und was ich etwa selber durch meine poetischen Andern strömen lasse, geht keinen Teufel nichts an. Ferner hat die Allmacht für uns nicht bloß die Kartoffeln, sondern auch den Tabak wachsen lassen. Wir dürfen rauchen, und statt des dicken Nebels, der dem Barischmorer entgeht, schicken wir zierliche Ringlein in die Luft. Was ich aber nun aufrichtigen Jungfrauen und heiratsumden Weibern siedend heiß empfehlen möchte, ist die Leider fast vergessene und veraltete ehrwürdige Sitte der Schnupferei.

So geschärste, seine Brisen haben jener Zeit bewiesen, daß das wüste Mannsgebilde merken muß in aller Wilde, Wie ein Kuß bedenklich schmeckt, wo er sonst so gerne leckt. Sei, wie sieht man ihn verschlucken, wo die draven Mädchen schnupfen. Wer sich einen Kuß will rauben, sieht die schönen Nasen stauben, Oberlippen sind belegt, wo sich Mancherlei bewegt; Also wirds dem Mädchen schwerlich punkto Tugend mehr gefährlich, Weil die Gelden sich verkriechen, wo sie braune Pulver riechen. Dätt ich nicht noch schnell geschmupft, häti's in Ehtand mich gelupft. Glückselig bin ich dem entronnen, kann mich frei und ledig sonnen. Schnupset, schnupset, Weiberleute, könnt ihr's nicht, so lernt es heute; Will's des Gaußes Proß nicht leiden, kommt die schöne Zeit zum Scheiden, Und ihr steht zum Schluß da, ledig wie „Eulalia“!

### Zwä Gsätzli.

|                                     |                                     |
|-------------------------------------|-------------------------------------|
| I ha en wüeste Chyb usg'lese,       | Worum? — I hanre halt versproche,   |
| My Fräntli ist gad rääh vertäubt;   | Of Otkre wird en Usflug g'macht;    |
| Gad byme Höörl mit em Besse         | Jeh mänt sy stuy und sangt a poche: |
| Sätt my die Hö; zom Hus us g'täubt. | I heig mit Flyh das Wetter g'macht. |

### General Marius Streik.

Im Jahr 1925.

Im weißen Schloß die Streiker tagen. Im Purpur prangt der General, Und seine Ritter Mäntel tragen von rotem Sammt vom Raschmirtal. Auf golbnem Trone sitzt der Meister, auf grünem Sessel der Genob. Der edle Rheinwein stärkt die Geister und schön erleuchtet ist das Schloß.

„Ihr Tapfern, hört die neue Kunde für Maurerschieß und Hammer Schlag: Fünf Franken zahlt die Stadt per Stunde, vier Stunden Arbeits gibts pro Tag! Glaubt Ihr, daß sich das Blatt noch wende? Ich bin zufrieden für diesmal!“ Der General reibt sich die Hände — und führt die „Zöpfe“ in den Saal!

Der Bürgermeister ist zur Stelle und hält sein Hütlein in der Hand: „Am Rathaus ist kaput die Schwelle, — habt Ihr zwei Maurer nicht zur Hand? Im Münster will die Kanzel weichen, — zwei Tischler, bitte, sendet hin! Im Schulhaus ist der Hof zu streichen, — vielleicht läßt Ihr zwei Maler ziehn?“

„Herr Schulheiß! Wartet in dem Zimmer zur linken Hand auf den Bericht!“ „Ihr Brüder, seht, der Kerl meint immer, die Arbeit sei für uns noch Pflicht! Doch wollen wir's zu arg nicht treiben, — Profos! Sag ihm, es werd gefchehn! Wenn wir einmal 2000 schreiben, dann wird ein andres Lütlein wehn!“

R. Weberly.

### Zecherpflcht.

Zimmer streb' nach 'nem Ganzen! Und kannst du dir heute kein „Ganges“ kaufen, so nimm 'mal fürlieb, laß dir auch schmeden 'ren „Schnitt“!

### Nomen est omen?

Die letzte Entscheidungs=Seeschlacht im russisch-japanischen Kriege wird voraussichtlich unter dem Wendekreis des Krebses geschlagen. — Hoffentlich muß darnach der alte Naub- und Reaktions=Krebs eine entscheidende Wendung zum Frieden und zu Reformen machen!